

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Das verlorne Kind. Eine wunderbare Gottesführung

urn:nbn:de:bsz:31-62031

stekte Bahnlinte fallenden Grundstücke dieselben Wirkungen, wie nach § 37 des Gesetzes vom 28. August 1835 die Bekanntmachung, daß der, die abzutretende Liegenschaft bezeichnende, Plan in dem Rathhause niedergelegt sei.

Art. 8. Erst auf die Vorlage dieser Verhandlungen, welche die Kommission mit ihrem Gutachten an das Ministerium des Innern einsendet, gibt das Staatsministerium das Erkenntniß, welches die Richtung der Bahn nach sichern Merkmalen bestimmt und da, wo eine Abweichung von der zuerst bezeichneten Bahnlinie (Art. 2) beschlossen wird, dieses ausdrücklich erwähnt. Das Erkenntniß des Staatsministeriums wird, soweit es jeden Kreis betrifft, durch das Anzeigeblatt des Kreises bekannt gemacht.

Art. 9. Soweit die Güter und Gutstheile, welche nach der vom Staatsministerium bestimmten Linie zur Herstellung der Bahn erforderlich sind, nicht durch gütliches Uebereinkommen erworben werden, sind sie von der Kommission nach ihren Eigenthümern, ihrer Lage und ihrem Maaße einzeln verzeichnen zu lassen und

für jeden Kreis durch das Anzeigeblatt bekannt zu machen.

Art. 10. Diese Bekanntmachung hat in Bezug auf die Abtretungsverbindlichkeit und auf das darauf einleitende Entschädigungsverfahren dieselben Wirkungen, wie die im § 22 des Gesetzes vom 28. August 1835 erwähnte Verkündung eines Staatsministerialerkenntnisses.

Art. 11. Wenn außer den zur Anlage der Eisenbahn selbst erforderlichen Grundstücken noch andere Plätze zum Zwecke dieses Unternehmens, z. B. zu Bahnhöfen, zu Verwaltungsgebäuden u. in Anspruch genommen werden müssen, so sind in Bezug auf ihre Abtretung die im Gesetze vom 28. August 1835 enthaltenen Vorschriften anwendbar.

Gegeben zu Karlsruhe in Unserm Staatsministerium, den 29. März 1838.

Leopold.

v. Böckh.

Diese Angelegenheit soll im nächstfolgenden Jahrgang des hinfenden Boten noch weiter und ausführlicher besprochen werden.

Anekdoten und Erzählungen.

Das verlorne Kind.

Eine wunderbare Gottesführung.

(Mit einer doppelten Abbildung.)

Der Erzähler dieses ist zwar nie in Nordamerika gewesen und hat auch keine Lust dorthin auszuwandern, so lange er im deutschen Vaterlande bleiben kann, aber doch weiß er eine schöne Geschichte, die sich dort zugetragen hat, und die er gerne den Lesern des hinfenden Boten auch erzählen möchte.

Er weiß doch, mein lieber Leser, denn er hat es schon in der Schule vom Herrn Lehrer gehört, oder hernach in den Zeitungen gelesen, daß in Amerika noch nicht jede Quadratruthe Land zu einem wohlbebauten Obstgärtlein, oder Aeckerlein gemacht ist, sondern daß manche Landstrecken dieses Welttheils, welcher sich die Kultur der zahlreichen Einwanderer noch nicht bemächtigt hat, mit dichten Waldungen besetzt sind, durch welche

nur sparsame Sonnenstrahlen hindurch brechen können. Wenn auf zwei verschiedenen Seiten eines solchen Waldes das Dickicht gelichtet worden ist, und unter den fleißigen Händen der Kolonisten schnell kleine Dörfer und Städte emporsteigen, so erfordert der gegenseitige Verkehr, daß vorerst einmal ordentliche Fußwege durch die Wälder gebahnt werden. Mehrt sich die Zahl der hin und her Wandernden, so findet es der eine oder der andere von den neuen Ansiedlern vorthellhaft, etwa auf der Mitte des Weges, oder an irgend einem Zielpunkte einer Tagereise, ein Wirthshaus zu errichten, und zugleich die nächste Umgegend des Hauses zu klären, das heißt das Gehölz umzuhauen, und auf dem alten Boden, der seit der Sündfluth nichts als Bäume getragen hat, Korn- oder Maisfelder anzulegen. Unterdessen geht im übrigen Walde das Wachstum der alten und des jungen Gebüsches ungestört fort;

bis an die Ufer der Flüsse dehnen sie sich aus, und beschatten dieselben mit weitausgestreckten Aesten; der Bär und der Fuchs, die Schlange und der Biber werden selten aus ihrem Lager aufgeschreckt, und der Spottvogel läßt von den Gipfeln der Bäume herab ungehindert seine seltsamen Töne erschallen. Die wenigen Ansiedler, welche da und dort auf einem schicklichen Punkte der weiten Waldstrecke, namentlich an den Ufern der Flüsse, ihr Blockhaus gebaut und ihre alten großen Nachbarn zu Boden gestreckt haben, leben meistens in einer sehr einsamen Lage, sehen, wenn's gut geht, ihre fernen Nachbarn am Sonntag in der Kirche, wohin sie, wenn eine da ist, gewöhnlich mehrere Stunden zu reiten haben, und müssen bei der großen Entfernung der Schule bei ihren Kindern selbst die Schullehrerstelle vertreten, wenn diese auch nur die nöthigsten Kenntnisse im Lesen, Schreiben und in der Religion erlangen sollen. Ich weiß nicht, ob es nicht für diejenigen unter den jungen Lesern, welchen das viele Lernen in der Schule lästig ist, eine heilsame Kur wäre, wenn sie auf ein Jahr lang in ein solches einsames Kolonistenhaus mitten in den amerikanischen Wäldern versetzt würden, wo es zwar keine Schule gibt, aber auch keine Bücher, keine Kameradschaft, keine geselligen Spiele, und wo die Kinder stundenweit in den Wald hinein gehen müssen, um den Holzhauern das Essen zu bringen, oder Tage lang damit beschäftigt werden, das Holz klein zu hacken. Von einem solchen Kinde habe ich auch hier zu erzählen.

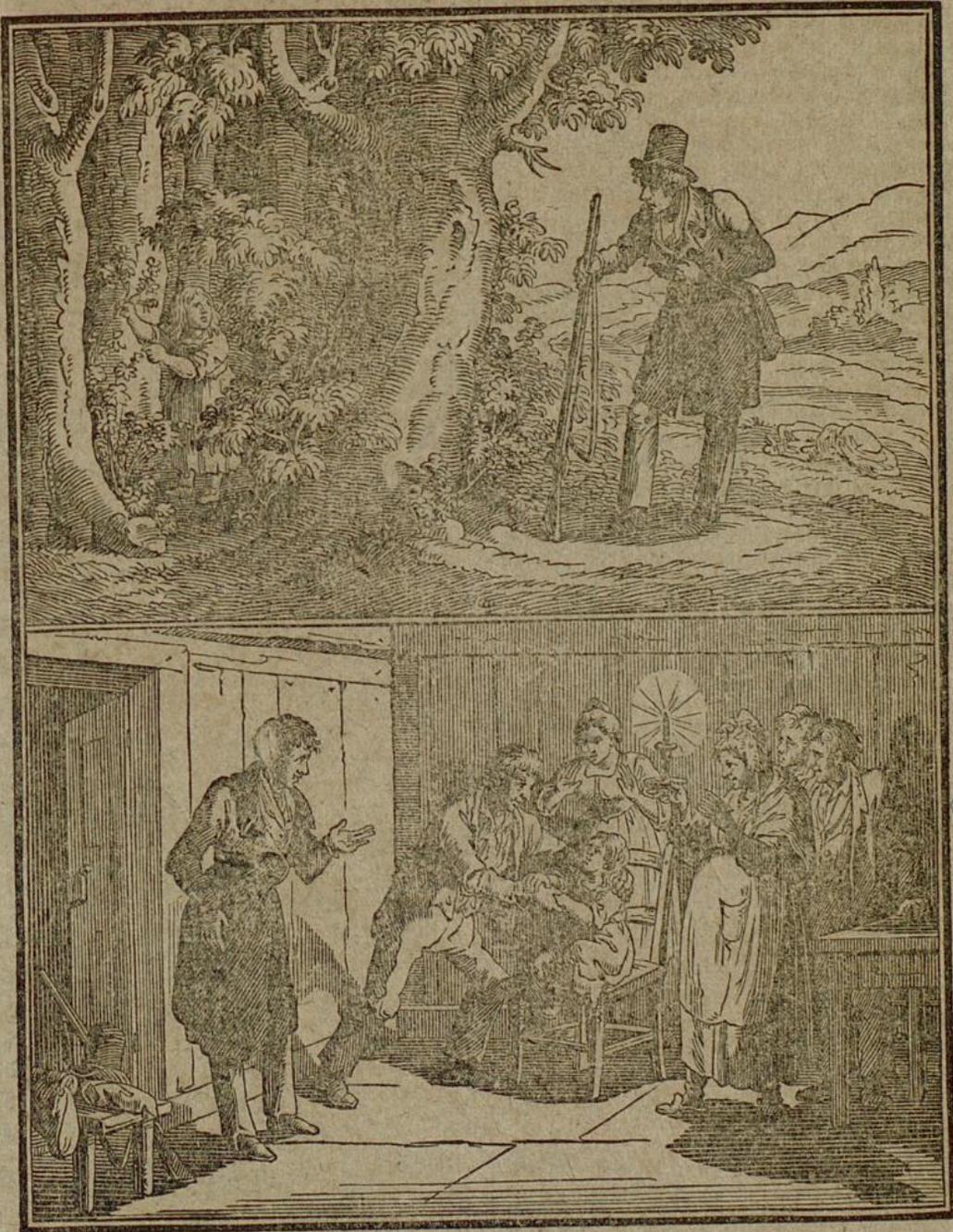
Es war der 5. August im Jahr 1834, als man einen Wanderer, der aus dem nordöstlichen Theile von Neuschottland nach den vereinigten Staaten gehen wollte, auf der Straße einherziehen sah, welche von Friedrichtown nach St. Stephans führt. Man sah ihm an, daß er auf einen weiten Weg durch die unwirthbaren Wälder eingerichtet war, wo man nicht immer ein Nachtlager unter einem gastlichen Dache erwarten darf. Seine wollene Bettdecke nebst den nöthigen Nahrungsmitteln auf ein Paar Tage hatte er über den Rücken gebunden, seine Art hing an der rechten Schulter, und sein Schießgewehr an der linken. Am Morgen dieses Tages war er sehr früh an dem wohlhabenden Dorfe bei Hartts-Mills am Nushagonisfluß vorbeigekommen, und hoffte,

bis Einbruch der Nacht die Herberge des Kapitän Trew am Piskanagan zu erreichen. Fröhlich wanderte er fort, und pfliff mit den Vögeln in die Wette seine Morgenlieder, bis er an die kleine Bucht kam, die von der Mündung des Schinlusses gebildet wird und über welche keine Brücke führt. Da dieser Fluß klein ist, so hoffte er, wie er sonst gethan, bei einer seichten Stelle durchwaten zu können, als er ihn aber erreichte, fand er das Wasser durch den kürzlich gefallenen Regen sehr angeschwollen. Mancher würde in einem solchen Falle sehr in Verlegenheit gerathen; aber ein Waldbewohner, wie Herr Charles Bearghan (lies Bergben) — so hieß der Wanderer — läßt sich durch dergleichen Hindernisse nicht aufhalten, und weiß sich schon zu helfen. Wofür hätte er denn die Art auf dem Rücken? Herr Bearghan ging am Ufer des Flusses hinauf, bis er einen Baum antraf, der nahe genug am Wasser stand. Diesen wollte er so fällen, daß er über den Fluß hinüberfiel, und bis zum jenseitigen Ufer reichte. Ein einfacher Brückenbau, den man bei uns nicht nachmachen kann, weil wir das Holz nicht so im Ueberflusse haben. Der Wanderer machte sich munter an seine Arbeit und hatte bald den letzten Streich gethan, aber er hatte sich verrechnet. Der Baum drehte sich beim Fall seitwärts, fiel in tiefes Wasser, und trieb majestätisch den Fluß hinab. Fort war die Brücke; unser Reisender schaute ihm bedenklich nach, und machte große Augen, denn jetzt wußte er nicht gleich, was anzufangen. Noch einmal einen Baum umzubauen, war ihm zu umständlich, er entschloß sich daher lieber, am Flusse weiter hinauf zu gehen, und hoffte doch noch eine taugliche Stelle zum Uebersetzen zu finden. Endlich kam er an eines von den freundlich aussehenden breiten Wasserfern, welche gewöhnlich von den amerikanischen Flüssen bis tief in's Land hinein gebildet und stille Wasserplätze genannt werden. Hier beschloß er die Uebersahrt zu wagen. Er hieb eine Anzahl Aeste von den Bäumen, befestigte sie mit biegsamen Zweigen an einander, und machte so ein kleines Floß. Dann zog er seine Kleider aus, legte sie sammt seinem Gepäck und Gewehr auf das Floß, und schwamm so über den Fluß hinüber, während er das Floß hindendrein zog. Am jenseitigen

Ufer glücklich angelangt, legte er seine Kleider wieder an, und setzte sich, von den mancherlei Anstrengungen ermüdet, an dem blumigten Rande eines Grasplatzes nieder, der sich zwischen dem Wald und dem Flusse hinzog. Ein Stück Zwieback und ein herzhafter Schluck aus seiner Flasche regten seine Lebensgeister wieder auf, und eben dachte er daran, seine Wanderschaft wieder anzutreten, aber horch, was tönt da so im Walde? — Es war ein Gewimmer, das sehr viel Nebulichkeit hatte mit den Klagerönen, welche die jungen Bären oft ausstoßen. Schnell griff unser Reisender nach seiner Flinte, untersuchte die Zündspanne, lud eine Kugel hinein, und schlich mit scharfem Blicke und wachem Ohr vorsichtig dem Orte zu, woher sich diese Töne vernehmen ließen. Auf einmal verstummten sie; doch hörte er dann und wann ein Klaffen zwischen dem niedern Gesträuch und ein Knistern in den herabhängenden Zweigen, konnte aber nicht entdecken, wodurch es verursacht wurde. Ueberzeugt jedoch, daß er es mit irgend einem Thiere aufzunehmen habe, hatte er seine Flinte schon an die Schulter angelegt, und seine Finger waren bereit loszudrücken. Noch bedachte er sich, ob er auf's Gerathewohl abfeuern sollte, oder nicht; aber die Erfahrung warnte ihn vor einer so unbesonnenen Handlung: denn kein Thier ist wüthender, wenn es verwundet wird, als ein Bär. Während er so überlegte, erweiterten sich plötzlich seine Augen, sein Herz pochte ihm gewaltig, er stand aufrecht und ließ den Kolben seiner Flinte schnell zur Erde niedersinken: denn siehe! unter den Himbeersträuchen, durch die Zwischenräume ihrer thaubenezten und glänzend grünen Blätter, erblickte er den schönen Arm eines Kindes, das mit seinen Fingern die zahlreichen rothen Beeren abpflückte! — Ich kann dem guten Manne seinen Schrecken bei diesem Anblick nachfühlen: wech' ein Unglück wäre es gewesen, wenn er seine Absicht ausgeführt hätte! Wie mußten ihm bei dem bloßen Gedanken an sein Bewehr die Kniee zittern, und doch zugleich welche Freude für sein Herz, daß es Gott nicht so weit hatte kommen lassen, und daß er so unerwartet in dieser tiefen fürchterlichen Einsamkeit menschliche Gesellschaft antraf! — Herr Bearghan brauchte wirklich einige Zeit, um sich von seinem Schrecken zu

erholen, und die ruhige Fassung des Gemüths wieder zu gewinnen. Als er näher hinzutrat, sah er ein kleines Mädchen von ungefähr sieben Jahren, welches emsig damit beschäftigt war, die hier in Menge wild wachsenden Beeren abzupflücken und zu essen. Sie hatte ein einnehmendes Aussehen, und ihre Kleider, obgleich jämmerlich zerrissen und abgerutscht, zeigten an, daß sie nicht zu der armen Volksklasse gehörte. Ihr blondes Haar fiel in verwirrten Locken über ihre Wangen herab, welche beschmutzt und blaß ausfahlen, und ihre sanften blauen Augen waren rothgeweint. Sie brach von Zeit zu Zeit in ein klägliches Jammern aus, welches plötzlich in ein krampfhaftes Schluchzen überging.

Der äußerst erstaunte Reisende räusperte sich laut, um die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich zu ziehen. Nun erschrock auch sie bei seinem Anblick, da sie nur halb bekleidet war, und schrie laut auf, floh einige Schritte weit, fiel nieder und bedeckte ihr Angesicht mit ihren Händen. Bald war er bei ihr und suchte mit den liebevollsten Worten ihr ihre Angst auszureden und ihr Vertrauen zu gewinnen. Sie war wehr aus körperlicher Schwachheit als aus Furcht zu Boden gefallen, obschon die unerwartete Erscheinung eines Fremdlings sie in den größten Schrecken versetzt hatte. Endlich wagte sie aufzublicken, und mit einem freundlichen, aber schwachtenden Lächeln sagte sie langsam und leise: „D nun weiß ich es doch, daß Sie mir nichts zu Leide thun; o ich bin's ganz gewiß, Sie werden mich nicht umbringen.“ — „Dich umbringen? behüte Gott!“ antwortete er in liebevollem Tone. — „D ich bin sehr müde,“ fuhr sie fort, „ich bin sehr — sehr hungrig gewesen, aber ich habe hier viel Himbeeren gefunden; — ich esse nur die guten, — ich nehme nie diejenigen, wo Spinnen darauf sitzen; die Mutter sagte mir, ich sollte das nicht thun.“ — „Wo ist deine Mutter, mein liebes Kind?“ fragte begierig der Reisende. Das Mädchen erwiderte mit großer Einfachheit: „Sie ist zu Hause, wie ich glaube; — aber die Mutter weiß nicht wo ich bin; — ich kann eben den Weg nicht mehr heim finden, wie lange ich auch schon hier bin.“ — „Was, liebes Kind, hast du dich verirrt, und bist verloren gegangen? Komm mit mir auf jenen hohen Blumenrasen; —



Gott hat mich gesandt, dein Leben zu erhalten; komm, dort will ich dir von meinem guten Zwieback und ein Stückchen Fleisch geben. Du bist schwach und abgezehrt, aber ich will für dich sorgen.“ — Das arme Kind brach in eine Fluth von Dankesthränen aus, doch ohne in ein solches krampfhaftes Schluchzen zu verfallen, wie kurz zuvor. Das Weinen schaffte ihr große Erleichterung, und sie machte sich auf, ihrem neuen Wohlthäter zu folgen; allein die eben erfahrene Aufregung ihres Gemüths hatte auf ihre zarte und erschöpfte Natur so stark eingewirkt, daß ihre Kräfte ganz erschüttert waren, und ihre Kraft völlig dahin gesunken. Sie war nicht im Stande zu gehen. Der liebevolle und edelmüthige Wandersmann trug sie daher an das Ufer des Flusses, wo er seinen kleinen Vorrath von Lebensmitteln gelassen hatte, und spreizte sie aus Vorsicht nur mit kleinen Stückchen, die er ihr nach und nach gab. Sobald das Mädchen nöthdürftig erquickt war, gaben ihre künftigen Antworten auf Herrn Bearghans Fragen ihm weiter zu verstehen, daß sie Lydia Harper heiße, daß ihre Eltern nahe bei Hartts Mills wohnen, und daß sie mit dem Mittagessen zu ihrem Vater ausgehiet worden sei, der im Busch Schindeln machte, daß sie aber den rechten Weg verloren habe und so umhergeirrt sei, ohne zu wissen wohin. „Als ich fand, sagte sie, daß ich mich verirrt hatte, o da fürchtete ich mich sehr; ich schrie laut, lief umher, und warf meines Vaters Mittagessen weg.“ — Die erste Nacht lief sie, wie es scheint, fort, bis sie vor Mattigkeit ganz erschöpft dahin sank. Der Reisende fragte sie: „Hast du dich denn nicht gefürchtet, als es finster wurde, und du dich so ganz allein und verirrt im Walde sehen mußt?“ Sie erwiderte: „Ich bin wohl die ganze Zeit über in einer Art von Furcht gewesen, aber als ich mich niederlegte, sagte ich mein Gebet, das mich die Mutter gelehrt hat, und dann war mir nicht mehr bange.“

Kannst du dein Gebet noch?

„Ja freilich, es heißt: „Ich liege und schlafe ganz in Frieden, denn du allein, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne: in deine Hände befehle ich meinen Geist, meine Seele, und meinen Leib; denn du hast mich erlöst, Herr, du getreuer Gott! Amen!“

Herr Bearghan fing nun an zu überlegen, auf welche Art er das Kind mit sich fortbringen sollte. Ihres Vaters Haus hatte er schon 16 engl. Meilen (6 bis 7 Stunden) hinter sich und sein Geschäft erlaubte ihm nicht, zurückzukehren: von Trews Herberge war er obngefähr noch 12 Meilen weit entfernt, und es lag kein Haus dazwischen. Da nun das Kind nicht im Stande war zu gehen, so kam er auf den Einfall, sie in seiner Bettdecke auf dem Rücken fortzutragen. Das freundige Bewußtsein, daß er hiemit den Befehl des Heilands (Matth. 18, 5.) erfülle, unterbielt seinen Muth und stärkte seine Glieder; und das liebliche Gepolter seines kleinen Finkelkindes, das nun noch lebhafter und freimüthiger geworden war, ließ ihn vollends vergessen, was für ein mühsames Geschäft und welche schwere Bürde er auf sich genommen hatte. Während Herr Bearghan so mit der kleinen Lydia fortwanderte, fragte er sie, ob sie nicht auch wilde Thiere im Walde gesehen habe. Ihre Antwort war: „Nein, ich habe keine gesehen: — nur einmal kamen zwei schwarze Hunde auf mich zu; — es waren aber nicht die von Herrn Burpe: — sie hielten still, und einer stand auf seine Hinterfüße; — sie haben aber nicht gebellt, sondern sind wieder weggelaufen.“ — Unser Reisender, der wohl merkte, daß es Bären gewesen, lächelte über die Einfalt des Kindes, während sie fortfuhr: „O mein Herr, vorige Nacht, als ich mitten in der Nacht aufwachte, o wie froh war ich! ich glaubte, ich sei nahe bei unserm Hause, denn ich hörte das Vieh um mich herum trampeln. Ich konnte nichts sehen, keine von den Kühen hatte Schellen an, und als ich rief: „Stern und Bleß!“ da lagen sie still. O ich war so froh und mein Herz klopfte immerdar; — ich lag ganz still, um zu horchen — und so fiel ich gerade wieder in den Schlaf. — War es nicht Jammer schade? des Morgens sind sie alle wieder fort gewesen.“ — Der Reisende sagte: „Du liebes Kind, die bewahrende Hand Gottes hat dich auf eine ganz besondere Weise beschirmt vor verborgenen Gefahren und vor dem Tode.“

Nachdem Herr Bearghan seine hülflose Bürde bis in die Nacht hinein getragen hatte, so war er sehr müde: dazu kam noch die Schwierigkeit daß er auf einem ganz ungebahnten Wege im Finstern gehen mußte, denn der

Mond ging erst um 10 Uhr auf. Endlich kam er doch bei einer verlassenem Holzhütte an, die nur 2 Meilen von Trews Herberge entfernt war; und da er beinahe seine Kraft erschöpft hatte, so machte er Halt, um sich eine kurze Erholung zu gönnen. Hier gedachte er, das Kind, in seine Bettdecke gehüllt, zurückzulassen, während er voran eilen und schnell Hülfe schicken wolle. Er schlug ein Licht, genoss einige Erfrischung mit Lydia, fand es aber schwer, sie zum Dableiben zu bewegen. Nachdem er ihr ein ziemlich bequemes Bett zurecht gemacht und sie ordentlich hineingelegt hatte, setzte er sich nieder, um zu warten, bis sie eingeschlafen wäre. Eben war der Mond aufgegangen, und ehe sich unser Reisender auf den Weg machte, näherte er sich leise dem Kind, um zu sehen, ob sie ganz ruhig sei. Er hielt das Licht gegen sie hin; sie schlug ihre blauen Augen auf und befestete sie auf ihn, wendete dann ihr Gesicht ab und schluchzte. „Nein,“ sagte Herr Bearghan, „es ist nicht möglich, ich kann dich nicht dabinten lassen!“ — Alsbald schwang er Art und Flinte wieder auf die Schulter, nahm sein Reisegeräthe wieder auf, hob die kleine Lydia von ihrem einsamen Lager auf seinen müden Rücken, und brachte sie wohlhalten zu dem langersehnten Gasthause. Obgleich es ganz spät war, so war doch der Kapitain Josiah Trew bald geweckt, um den ermatteten Reisenden mit seiner kleinen Gefährtin, die nun neben ihm auf der Schwelle stand, einzulassen.

In kurzer Zeit loderte im Kamin ein behagliches Feuer auf, und der erschöpfte Wanderer setzte sich bei demselben nieder. Es kam ihm vor, als sei er hier in einem guten Hause, das mit allerlei Vorrath wohl versehen und mit einem treuerherzigen und gastfreundlichen Wirth gesegnet war, doch bequemer zu sitzen und zu übernachten, als unter den großen schönen Bäumen im Walde; und der kleinen Lydia gefiel es hier obnehin besser, als bei den Kühen ohne Schellen, und bei den schwarzen Hunden, die nicht bellen. Die Frauenzimmer des Hauses waren, wie es die Landesart mit sich bringt, flugs auf den Beinen, und tummelten sich, um die nöthige Mahlzeit zu bereiten. Das Angesicht des muntern Josiah glänzte vor Freude, und er ließ es an Allem, was sein Haus zu liefern

im Stande war, keinen Augenblick fehlen. Im Laufe des Gesprächs erzählte er unter Andern, die ganze Gegend habe sich aufgemacht, ein in den Wäldern verlorenes Kind zu suchen, nach allen Richtungen hin seien Leute gegangen, aber unverrichteter Dinge wieder zurückgekehrt. Einer von diesen Männern, der tief betrübt darüber sei, übernachtete heute gerade in seinem Hause. „Ich kann mir wohl denken,“ sagte Herr Bearghan, „wie bekümmert die Eltern und Angehörigen dieses Kindes sein müssen, aber um so dankbarer bin ich auch gegen die gnädige Hand Gottes, welche mich zum glücklichen Werkzeug gemacht hat, dieses verlorene Kind wieder zu bringen; denn sehen Sie, hier sitzt es vor ihnen.“ Auf dieses Wort hin floßen Alle auf die kleine Lydia zu, betrachteten und liebkoften sie, und gaben ihr Stauden und ihre Freunde auf alle Weise zu erkennen. In diesem Augenblick stürzte ein Mann mit wildem Ungeflüm aus dem Nebenzimmer unter die Umstehenden hinein, ergriff die Hand der kleinen Lydia, starrte sie einen Augenblick an, und drückte sie an seine Brust. — Es war ihr Vater! Er hatte im Nebenzimmer, wo er schlief, oder vielmehr vor Betrübniß nicht schlafen konnte, die Erzählung des Reisenden gehört. Welch ein Auftritt! Wie floßen die Herzen über! Wie freute sich die kleine Lydia! Wie dankte der getröstete Vater seinem Gott und dem Manne, den Er zu Lydia's Engel gemacht hatte! Wie froh war der Wandersmann, daß er seinen Rücken nicht geschont hatte! Wie gerührt waren die Bewohner des Hauses, welche Zeugen die's seltenen Schauspiel's sein durften! wie laut und herzlich waren ihre Glückwünsche!

Ich kann vermuthen, daß in Josiah Trew's Hause in dieser Nacht nicht mehr viel geschlafen wurde; aber ich glaube, Herrn Charles Bearghan sei durch diese Erfahrung seine ganze Reise versüßt worden; und ich hoffe, die kleine Lydia werde es in ihrem Leben nie vergessen, wie ihr der himmlische Vater in der Stunde der Noth seine Hülfe zugeschiedt hat.

Uebrigens ist bemerklich, wie viel zusammen kommen mußte, um dieser Geschichte einen solchen Ausgang zu verleihen. Wäre die Mündung des Schlußflusses mit einer Brücke versehen, oder der Fluß nicht so angefaßten gewesen, oder wäre der Baum quer über

den Fluß hinüber gefallen, so würde unser Reisender gar nicht in die Nähe des Kindes gekommen sein. Hätte derselbe keine Klinte bei sich gehabt, als er einen Bären in der Nähe glaubte, so wäre er gestohlen und nicht auf den Busch losgegangen. Hätte er seine Klinte unbedachtsam losgedrückt, so wäre das Kind, statt gerettet, getödtet worden. Und was mußte noch weiter geschehen, daß es nicht von den Bären zerrissen wurde? — Nicht wahr, Gott weiß alles sein zu ordnen und zu lenken, damit seinen Kindern, deren Schritte Er bewacht, kein Leid wiederfabre? Noch immer sendet er bei Tag und Nacht seine schützenden Engel aus. Wohl allen, die auf Ihn trauen.

Göttliche Strafgerechtigkeit.

Ein hannöverscher Soldat, der rucklos und ohne alles Gefühl war, begegnete einem Juden, bei dem er viel Geld vermutete. Er schleppte ihn an einen Baum, knüpfte ihn an denselben auf, und beraubte ihn des Geldes, worauf er ihn vollends tödtete und unter dem Baum verscharrte. Der Jude sagte, nachdem er ihn vergebens um sein Leben gefleht hatte: „Gott wird dich fänden, du Bösewicht! wie du mir thust, so wird dir an eben diesem Baum wieder geschehen!“ — Ein Jahr nachher (es war im zweiten schlesischen Kriege) ward sein Regiment in ein Dorf beordert, zu welchem jene Straße führte, wo der Soldat den Mord begangen hatte. Wegen beabsichtigter Ueberrumpfung eines feindlichen Korps befohl der General, daß das Regiment still und langsam reiten, auch keiner sich unterstehen sollte, nur einen Schritt aus den Reihen zu weichen, bei unausbleiblicher Strafe des Stranges.

Oben erwähnter Dragoner, wahrscheinlich von übermäßig genossenem Brantwein betäubt, fing an auf seinem Pferde einzuschlummern.

Das Pferd schritt, ihm unbemerkt, seitwärts aus der Reihe heraus. Der Unteroffizier half ihm einmal und abermal zurecht.

Das Pferd schritt zum drittenmal heraus. Nun wurde es dem General angezeigt, der sogleich Halt machen und ein kurzes Verhör anstellen ließ. Das Urtheil war: der Uebertreter solle an den ersten Baum aufgeknapft

werden. Bei Erblickung dieses Baumes fing dieser an zu zittern und zu jammern. Er warf sich auf die Erde, weinte und schluchzte, und war lange nicht im Stande ein Wort hervorzubringen. Endlich rief er unter Thränenströmen, mit befrügtem Tone: „O Gott, du gerechter Gott!“ Er entdeckte nun seine vorjährige Mordthat und die Worte des Sterbenden. Auf sein Verlangen grub man unter dem Baum nach, und fand sogleich den ermordeten Körper. Staunen und Entsetzen mit tiefer Anbetung der wundervollen Wege der göttlichen Gerechtigkeit ergriß den General und alle Soldaten. Das Todesurtheil ward unverzüglich vollzogen.

Der Gelehrte und seine Magd.

Zu M. in S. lebte ein unverheiratheter Gelehrter, der weder an Himmel noch Hölle, noch weniger an Christum und Christenthum, der nur an seinen Verstand glaubte, und sein zeitliches und ewiges Glück nur in der Algebra und Metaphysik suchte. Er hatte eine Köchin, eine noch junge aber sehr fromme, im Umgang mit Gott lebende Person. Mit ihrem Dienste war er vollkommen zufrieden; nur ihr Beten, Singen und Bibellesen war ihm lästig. Er versuchte mehreremal, sie davon abzubringen, jedoch immer vergeblich. Eines Sonntags, da er bei vorzüglich guter Laune war, ließ er sich in ein Gespräch mit ihr ein. „Mein Kind“ — fragte er unter anderm — „was kannst du nur für Genuß an dem Geschwätze des schwarzen Mannes auf der Kanzel haben?“ — Antwort: O vielen! sehr vielen! — „Und wofür denn? für den Hunger oder den Durst?“ — O gar vielen Genuß, nicht für den Bauch, sondern für das Herz, für meine hungrige und durstige Seele. — „Seele, Herz,“ erwiderte der Gelehrte, „das sind niedliche Wachsputzen, mit denen ihr Mädchen und Weiber schön thut. Wir Männer schätzen nur Verstand. Für euch sind weiche Milchsuppen gut; wir essen nur derbe Kraftspeisen. Verstand, Verstand, das ist's was den Menschen zum Menschen macht.“ — „Aber, lieber Herr,“ entgegnete die Magd, „die Bibel sagt: Wer lasse dich nicht auf deinen Verstand!“ — „Fort mit deiner Bibel,“ war